**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 56 (1952-1953)
**Heft:** 21

**Artikel:** Die Abenteuer des Herrn Alkibiades
**Autor:** Bollin, Johannes
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-672475

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Werkzeughütte. Ich nehme eine lückenlose Bestandesaufnahme vor, wobei ich jeden Wechsel von Kiesband zu Kiesband, die sich wie kleine Bergbalkone und Hochebenen übereinander erheben, als feierlichen Uebergang empfinde.

Ich gebe mich ganz der Betrachtung hin, die nur dann und wann durch einen vorüberbrausenden Zug gestört wird. Langsam steigt die Wärme auf, und lange Zeit herrscht ringsum nichts anderes mehr als die Sonne und das Schweigen der Grube. Von überallher weht zeitloser Hauch. Und wie für versponnene Träumer aufgehoben, ragen Vergangenes und Fernes fromm und innig in den Vorfrühlingstag herein. Das Uralte in mir wird angerufen, und es ist ein Erlebnis ohnegleichen, die von frühmärzlicher Stimmung überspielte Traumstätte ohne Absicht und Ziel zu durchstreifen. Ueber die Bänder und Böschungen geistern Lichteffekte und wirken bezaubernd wie im Kaleidoskop, einmal in zartem Opal, einmal in sattem Orange.

Ich schaue in die Zeit zurück und sehe die Grubenarbeiter mit Pickel und Schaufel, mit Sieb und Schubkarren hantieren; ich sehe die schwerbeladenen Kieswagen, von wuchtigen Schimmeln, hochbeinigen Belgiern und Normannen gezogen, aus der Grube fahren. Ich sehe die Kiesgrube im Ablauf des Jahres von hundert und aberhundert Farbtönen überhaucht. Ich sehe sie im hohen Frühling, wenn die Schwalben in der Schicht zwischen Kies und Humus nisten; im Sommer, wenn die grünen Wagen der Korber und Zigeuner in windgeschützten Winkeln stehen und die Gluthitze in den Kräutern knistert; im Herbst, wenn milder Silberduft in den Birken und Föhren webt; und im Winter, wenn reines Weiss die steinhart gefrorenen Kiesbänke polstert.

Immer wieder packt uns das Verlangen, statt die überspitzte Kultur der Städte die einfache, ursprüngliche Landschaft aufzusuchen und an ihren unentstellten Schönheiten Herz und Geist zu erfrischen. Ein solches Stück Landschaft, ein solches kleines Erdenparadies ist die sich selbst überlassene Kiesgrube im Limmattal. Dort findet der Mensch noch eine Möglichkeit, der Gegenwart zu entfliehen und für einen Augenblick im Atem der Schöpfung zu verweilen.

Otto Zinniker

# *Die Abenteuer des Herrn Alkibiades*

Lasst mich erzählen von Herrn Alkibiades, dem Freund meiner Knabenjahre, dem lächelnden Gefährten meiner Phantasie, der in einem der düstersten Gässchen unserer Vaterstadt vor Zeiten eine kleine Tabakhandlung betrieb. Herr Alkibiades war Grieche, und er verfügte über das wohlwollendste Gesicht, dem ich je begegnet bin. Dieses Gesicht glänzte wie der Vollmond in klarer Mittsommernacht; es war heiter und gütig, pfiffig und sanft zugleich, und es konnte wie kein zweites Ruhe und Geborgenheit eines friedlichen Herzens verraten, dem Arg und Schuld fremd sind. Alle guten Geister meiner Kinderträume trugen Herrn Alkibiades' Züge. Unter seinem Lächeln war man ruhig, und hätte dieses Gesicht jenen mächtigen Apostelbart getragen, mit dem die Männergestalten auf unseren bunten Sonntagsschulbildchen geziert werden — fürwahr, ich hätte mir selbst den lieben Gott mit dem wohlwollenden Vollmondgesicht des Herrn Alkibiades vorgestellt!

Kam ein Kunde in Herrn Alkibiades' düsteres Ladengeschäft, wo hinter einem ewig schwelenden Oellämpchen eine bizarre hölzerne Ikone stand, so wurde er mit einem freundlichen «Parakalo Kyrie — womit kann ich dem Herrn dienen?» empfangen. Begehrte er aber, verwirrt durch die hier herrschende unvorstellbare Unordnung, etwa zu wissen, welcher Tabak oder welche Zigarettenqualität wohl vorzuziehen wäre — flugs verwandelte sich der Ausdruck des Wohlwollens auf Herrn Alkibiades' Gesicht in Abscheu und Entsetzen. «Ich? Ich kann Ihnen nicht raten, Herr», sagte der sonderbare Tabakhändler in solchen Fällen. «Ich bin nämlich Nichtraucher, müssen Sie wissen. Ich kann den Tabakrauch nicht ausstehen . . .»

Begreiflich also, wenn sich Herrn Alkibiades' Kundschaft immer aus denselben Leuten rekrutierte und keine anderen dazukamen. Wer ihn nicht kannte, traute ihm nicht recht. Wir Kinder aber, besonders die Knaben, liebten ihn. Er pflegte

uns nämlich in seiner stillen Zeit, während welcher er eifrig selbstfabrizierte Zigaretten mit Goldmundstück in kleine Schachteln abfüllte, die wundersamsten und abenteuerlichsten Geschichten zu erzählen, die mit ihrem gefahrvollen Inhalt unsere Herzen heftig pochen liessen und deren unüberwindlicher, allen Gefahren trotzender Held er war. Diese Geschichten konnten spielen, wo immer es war, im heissen Afrika bei den Löwen und Tigern oder am kalten Pol bei den Eisbären und Wölfen — immer war Herr Alkibiades mit dabei gewesen, und stets war es zu Gefahr, Kampf und glücklichem Sieg gekommen. Und alle diese Abenteuer kamen leicht und flüssig von Herrn Alkibiades dicken Lippen, schlicht und selbstverständlich, mit schier monotoner Stimme vorgetragen, deren Klang uns fast ein wenig an die heisere Stimme unseres Lehrers in der Schule erinnerte, bei welchem wir während der Rechenstunde hart mit dem Schlaf ringen mussten. Aber bei Herrn Alkibiades war das ganz etwas anderes; da bekam diese Stimme durch ihre Monotonie eine wundersam eindringliche Glaubwürdigkeit. Jeder von uns hätte Stein und Bein geschworen, dass nur die lautere Wahrheit über die Lippen unseres Freundes komme, und es wäre uns niemals eingefallen, dass alle diese herrlich erregenden Abenteuer nur der beschäftigungslosen Phantasie eines alten Mannes entstammen könnten. Zwar wurde uns zu Hause wohl zuweilen angedeutet, dass wir über den Geschichten des Tabakhändlers unsere Schulaufgaben nicht vergessen sollten, und dass der ehrenwerte Herr Alkibiades aller Wahrscheinlichkeit nach ein kapitaler Lügenbold sei. Aber was tat's? Niemals hätten wir uns einen Zweifel unserem väterlichen Freunde gegenüber erlaubt.

Bis wir — es mögen der Freudweiler Dölfi, die beiden Buben des Pfarrers Hess und ich gewesen sein — eines Tages beschlossen, dem alten Herrn Alkibiades, der uns so viele Stunden mit aufregenden Geschichten und billigen Zuckerplätzchen versüsst hatte, auch einmal eine Freude zu bereiten. Wir hatten zu diesem Zweck listig seinen Geburtstag ausfindig gemacht und wollten ihn würdig, wie es eben einem Helden zukommt, überraschen. Die verschiedensten Möglichkeiten hatten wir schon erwogen und wieder verworfen, bis dem Freudweiler Dölf in unsere Ratlosigkeit hinein die rettende Idee kam.

«Wisst ihr was», sagte er plötzlich, als wir uns wieder einmal auf unserem gemeinsamen Gang zur Schule befanden, «wir werden dem Alkibiades ein tüchtiges Feuerwerk bringen! Das ist das Rechte für ihn. Der wird eine Freude haben, wenn es so schön heult und kracht und lärmt. Für so einen Mann ist der alte Lumpenladen in der Stadt ohnehin zu ruhig.»

Mir kamen erst einige Bedenken wegen der Kosten, denn meine Sparbüchse litt an chronischem Geldmangel. Aber der Dölf zerstreute diese düsteren Gedanken mit dem Hinweis, uns würde der ganze Spass keinen roten Rappen kosten. Sein Vater bewahre in der Pultschublade noch etwas Feuerwerk von der letzten Augustfeier auf; das würde einfach stibitzt und seiner eigentlichen Bestimmung zugeführt. Da stimmten wir andern drei freudig zu.

Den wichtigen Tag mochten wir in der Folge kaum mehr erwarten. Schon am frühen Morgen hatten wir uns getroffen und das Feuerwerk untereinander aufgeteilt. Ich bekam drei rote Petarden, der Dölf behielt einen Knallfrosch für sich zurück, und die beiden Pfarrersbuben sollten mit je einer bengalischen Sonne für die nötige Illumination sorgen. So kamen wir in fast feierlichem Zuge vor des Herrn Alkibiades' Haus und Ladengeschäft, wo dieser eben gähnend den Rolladen aufgezogen hatte.

«Wir gratulieren zum Geburtstag!» rief ich und brannte eine Petarde ab, welche mit herrlichem Knall barst, dass sogar die griechische Madonnen-Ikone ins Wackeln geriet.

«Jaha, wir gratulieren!» lärmte der Dölfi und schmiss gleich seinen belfernden Knallfrosch hintendrein, während die etwas gesitteteren Pfarrersbuben ihre bengalischen Sonnen schnurren und sprühen liessen, dass es eine Lust war. «Bravo, hoch Herr Alkibiades!» riefen sie dazu und erwarteten mit Spannung das Krachen meiner zweiten Petarde.

Aber dazu sollte es nicht kommen. Herr Alkibiades war unter dem Rufen, Krachen und Glühen unseres seltsamen Aufzuges erst etwas tiefer in seinen Laden zurückgewichen. Sein gutmütiges Gesicht verzog sich zu einem Ausdruck des furchtbarsten Entsetzens, und seine Arme waren wie zur Abwehr weit vorgestreckt. Dann rannte er plötzlich den Freudweiler Dölf über den Haufen und jagte mit dem Schreckensruf: «Hilfe! Diebe und Mörder! Hilfe! Hilfe!» das enge Gässlein hinauf, dass der alte Schlafrock flatterte und die Pantoffeln von den Füssen stoben.

Wir Buben waren wie vom Donner gerührt. Gedankenlos brannte ich noch meine beiden rest-

lichen Petarden ab, aber ich glaube nicht, dass einer von uns das schöne Krachen im Augenblick gehört hätte. Der Dölf hatte sich vom Boden erhoben und liess sich nun traurig auf eine Stufe der Steintreppe nieder, die in Herrn Alkibiades' Laden hinterführte.

«Ich glaube, wir haben ihn erschreckt», meinte schliesslich einer der Pfarrersbuben. Aber da richtete sich der Dölf bolzgrad vom Boden auf und schrie: «Ach, was! Angst hat er einfach gehabt, der alte Grosstuer und Lügner! Nicht als Märchen hat er uns erzählt! Löwen und Tiger — und rennt vor einem Knallfrosch davon!» Zwei dicke Tränen rannen ihm über die Backen. Dann kehrte er sich rasch um und lief davon.

Wir haben hierauf den Herrn Alkibiades und seine Abenteuer gemieden wie die Pest. Bald bekamen wir ja auch unsere ersten langen Hosen und vergassen unsere bittere Enttäuschung darüber. Heute aber weiss ich, dass in dem sanften, gutmütigen Griechen ein Stück von einem Dichter gesteckt haben mag, und dass er sein Garn, das so selbstverständlich und überzeugend gesponnen wurde, wohl in seiner Seele lieb gehabt hat. Wir Menschen haben ja alle allzumal unsere kleinen Schwächen! Gott verzeih's.

Johannes Bollin

# Lob des Dorfes

Muss man denn wirklich dem Dorf den Rücken gekehrt haben, muss man während Jahren über den Asphalt der Stadt gegangen sein, um so recht aus dem Innersten heraus sagen zu können: Glückliches Dorf!

Es sind ja in der Tat zwei unterschiedliche Welten, die Stadt und das Dorf. Wie aufregend und atemraubend, wie grossartig und unterhaltsam ist doch die Stadt mit ihrem Ameisengewimmel in den Strassen, mit ihren so prachtvollen Hochbauten und ihrem vielfältigen Kulturbetrieb in Kunsthallen, Konzertsälen und Theatern! Scheint da nicht alles auf Reichtum, Glanz und Vergnügen angelegt zu sein? Wie anders das Dorf! Und wenn man Dorf sagt, ist damit alles gemeint, was als das «Dörfliche» vom Städtischen absticht: Baumgrün und bunter Garten, das Kragenlose und Hemdärmlige, die Rauchfahne aus dem Kamin des Bäckers, der Duft des Spezereiladens über die Strasse hin, das Du der Gleichaltrigen, der Ambossklang aus der Schmiede, die Mittagsglocke vom Kirchturm herab — und vielleicht auch der alte Brunnen, der abends so tröstlich in die Dorfplatzstille plätschert.

Die Dorfleute sehen das vielleicht nicht so. Sie sind der Meinung, dass auch im Dorfe Licht und Schatten ungleich verteilt seien, und dass auch das Dorf seine Menschen nicht ohne ihr Zutun glücklich mache. Mag sein. Im ganzen aber ist doch die Stadt eher einem Treibhaus und das Dorf einem natürlich gewachsenen Garten vergleichbar.

Man ist also der Bahn entstiegen, und nun setzt man — nach jahrelangem Fernsein — den Fuss endlich wieder einmal ins Dorf. Es ist vielleicht das Dorf der eigenen Kinderzeit, und darum greift einem dieses späte Wiedersehen so seltsam ans Herz. Man begegnet gleichsam sich selber in den Strassen, einem kleinen, schulsacktragenden, unfertigen Menschen, der man damals war . . .

Das Dorf liegt wie ehedem breit und gelassen am Strassenkreuz. Es hat an Haltung nichts eingebüsst. Im Gegenteil, es ist mit der Zeit gegangen und hat sich eine Behäbigkeit zugelegt, die früher nur in spärlichen Ansätzen vorhanden war.

Die Häuser scheinen näher aneinander gerückt zu sein. Es sind wohl in all den Jahren reichlich Lücken ausgefüllt worden, und um so auffälliger springt nun die ungleiche Bauart ins Auge. Hier und dort noch die breiten und etwas finsteren Holzhäuser unserer Grossväter, dürftig und ein wenig unbeholfen, aber doch wohltuend echt in ihrer ungezierten Bodenständigkeit. Daneben die giebeligen und etwas fragwürdigen Behausungen unserer Väter mit ihren Erkern und Türmchen aus einer Zeit, die gar so viel auf äusseren Schnickschnack zu geben schien. Dann aber, in überraschender Vielzahl, das Haus der jüngsten Generation, das Wohnhaus unserer Tage, das schlicht und grossfenstrig, hell und mit massvoller Selbstbewusstheit in seiner buschigen Umfriedung steht. Drei Häusertypen also — drei Abbilder der Wesensart dreier Generationen; und uns scheint, dass die jüngste den